



GRUNDSÄTZE UND THEORIEN DES FAMILIENPRINZIPIES

Definition:

Familienwohngruppen stellen eine sonstige betreute Wohnform dar, deren Schwerpunkt besonders im § 34 Absatz 3 KJHG definiert ist, „eine auf längere Zeit angelegte Lebensform“ für Kinder und Jugendliche, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Herkunftsfamilie aufwachsen können.

Entscheidendes Merkmal von Familienwohngruppen hinsichtlich der Unterscheidung von der klassischen Heimerziehung ist die Lebensgemeinschaft zwischen dem, bei einem Träger angestellte pädagogische Personal und den zu betreuenden Kindern / Jugendlichen.

Familienwohngruppe heißt im Sinne der einzelnen Wortteile: Eine, bei einem Träger angestellte pädagogisch ausgebildete Fachkraft, wohnt mit der eigenen Familie (Kernfamilie) in einem gemeinsamen Haushalt mit zwei bis 6 Kindern / Jugendlichen, die in der Heimerziehung untergebracht sind.

Familiale Strukturen der Kernfamilie durchdringen den Alltag und eröffnen allen Mitgliedern der so entstandenen *Gruppe* von Menschen sowohl besondere individuelle als auch gemeinschaftliche Entwicklungschancen. Externe Mitarbeiter und Fachdienste unterstützen die pädagogische Arbeit.

(EREV Schriftreihe 2/2002 Lebensgemeinschaften in der Heimerziehung 2.2.1 Was ist eine Familienwohngruppe)

Aus Vorläufern wie der Kinderdorbewegung, heimunabhängigen Pflegenestern und Kleinstheimen hat sich seit den siebziger Jahren eine neue Betreuungsform entwickelt, die Erziehung nach dem Familienprinzip oder das vertikale System. Diese unterscheidet sich von der traditionellen Heimerziehung vor allem durch die familienähnliche Betreuungssituation: Mindestens ein mitwohnender Erzieher betreut zusammen mit anderen Hilfskräften eine reduzierte Anzahl von Kindern (höchstens fünf). Diese Außenwohngruppen sind auch von der Unterbringung her familientypisch, das heißt, die Gruppen sind für ihre Umgebung unauffällig in Einfamilienhäusern oder Wohnungen in normalen Wohngebieten untergebracht.

Aus dem Konzept ergeben sich nach Vera Birtsch, Michael Eberstaller und Egon Halbleib neue Voraussetzungen für die Arbeit des Erziehers. Der Schichtdienst in der heimtypischen Art muss wegfallen, da die ständige Verfügbarkeit der Erzieher zu einer unzumutbaren Belastung führen würde. Die Gruppe muss auf eine pädagogisch und wirtschaftlich angemessene Größe reduziert werden und als Außenwohngruppe in das soziale Umfeld des mitwohnenden Erziehers integriert werden.

So wird sichergestellt, dass der Erzieher seinen privaten Bereich und seine pädagogische Arbeit verbinden kann. Er hat weitgehenden Handlungsfreiraum bei der Gestaltung des Gruppenlebens und seiner Zeiteinteilung. Auch eigene Kinder werden in das Gruppengeschehen mit eingegliedert und betreut. Letztendlich ist es ein Ziel des vertikalen Systems, "die Trennung von Leben und Arbeit [zu] überwinden".¹

Kontakte der Kinder zu Familien und Freunden am Wohnort können dem Betreuer eine Hilfe sein. Wie bei jeder anderen Familie erzieht das soziale Umfeld die Kinder mit. Die betreuten Kinder lernen nicht nur durch die mitwohnenden Erzieher ein - wenn auch etwas anderes - Familienleben; vor allem erleben Sie beim Besuch ihrer Freunde oder Nachbarn unterschiedliche Familien realitätsnah. Die Außenwohngruppe und im Besonderen die dazugehörigen Erzieher stehen nicht selten der verantwortungsvollen Aufgabe gegenüber, der Definition und Stigmatisierung eines Großheimes zu entgehen.

Der Besuch öffentlicher Schulen räumt den AWG-Kindern vielfältige Möglichkeiten zur Weiterentwicklung ein. Hier fällt es viel leichter, Außenkontakte zu knüpfen, als in einer heiminternen Schule, wo sich oft verhaltensauffällige Kinder ballen.

Familienintegrative Pädagogik

Außerdem ist der natürliche Wettkampf der Schüler untereinander hier viel ausgeprägter. Der Ehrgeiz, eine gute Ausbildung zu absolvieren oder gar eine höhere Schule zu besuchen, wird dadurch gefördert. Ähnliche Argumente kann man für die Mitgliedschaft in Vereinen und Jugendgruppen anführen. Der Eintritt der Kinder in eine öffentliche Gruppe wird durch die "normal" erscheinende Gruppe erleichtert. Die Angst, als "Heimkind" abgelehnt zu werden, ist weitgehend ausgeschlossen, da die AWG als Familie angesehen wird.

Da die AWGn weitmöglichst einem familiären System entsprechen sollen, müssen diese Gruppen auch eine vertretbare Autonomie genießen. Das Stammhaus muss hier eine ganz andere Rolle übernehmen als bei den dort angegliederten Heimgruppen. Die Heimzentrale sollte die AWG von der wirtschaftlichen Sicherung der pädagogischen Arbeit entlasten und therapeutische und psychologische Hilfen anbieten.

Die Mitarbeiter sollten die Möglichkeit zur Fortbildung erhalten. Gerade bei dieser Form der Erziehung sollte sehr auf Weiterbildung geachtet werden, weil das Familienprinzip noch in den Kinderschuhen steckt und es ein hohes Maß an Erwartungen und Verantwortung an den Erzieher stellt.

Die Heimzentrale muss zur Beratung bereitstehen und Team- und Dienstbesprechungen, Supervisionen oder andere Arbeitserleichterungen materiell und auch ideell unterstützen. Wichtig ist auch der gemeinsame Austausch der verschiedenen Gruppen untereinander, der von einem engagierten Heimleiter gefördert werden sollte.

Das Familienprinzip bietet viele Eindrücke, die fast unersetzlich sind, um in unserer Gesellschaft zu bestehen. Den Kindern soll die Sicherheit vermittelt werden, auf Menschen und Versprechungen, eben auf die Familie bauen zu können, sich daraufhin auch mal fallen lassen zu können, ohne den Halt den diese gibt, einzubüßen. Als wichtig wird erachtet, dass sie auch in schwierigen Situationen und Altersstufen (Bsp. Pubertät) immer zu dieser Einheit gehören. Hier sollen die Kinder auch ein "anderes" nicht zerrüttetes Familienleben kennen lernen. Dadurch soll gewährleistet werden, dass die Kinder Vorbilder und Verhaltensmodelle für ihr späteres Leben erhalten, die sich positiv von den vorher erlebten abheben und ihnen die Sozialisation erleichtern.

Bei AWGn mit Erziehern beiderlei Geschlechts (z. B. Ehepaar in mitwohnender Form) können somit neue Rollenmuster vermittelt werden. Beide Partner verrichten dieselben Aufgaben, auch der männliche Erzieher ist immer da, um mit den Kindern zu arbeiten. Anders als in den meisten "normalen" Familien, wo ein Partner außerhalb arbeitet, erhalten sie die Möglichkeit beide Seiten, "Mutter" wie "Vater", zu erleben.

Eine wichtige Erfahrung, welche die AWGn den Kindern mitgeben wollen, ist die Konstanz einer Familie, die Verlässlichkeit, die aus ihr entspringt dazu gehört auch, dass Geschwisterkinder in einer AWG gemeinsam aufgenommen werden können, was im Heim meistens nicht zu verwirklichen ist.

Nach Birtsch, Eberstaller und Halbleib birgt diese Konzeption ein Spektrum an Vorteilen für die dort betreuten Kinder. Durch die Reduzierung der zu Erziehenden wird eine konstante intime Kindergruppe geschaffen, der in der AWG ein verlässliches Zuhause geboten wird. Die Kinder erleben hier keine Anstaltsatmosphäre wie in einem Großheim, die meist wenigen festen Bezugspersonen bieten Identifikationsmöglichkeiten und verlässliche affektive Beziehungen. Die AWGn werden viel mehr in die Gesellschaft (Gemeinde, Vereine usw.) integriert, da sie mit einer Familie vergleichbar sind und nach außen auch so erscheinen. Somit können die Kinder viel eher der Stigmatisierung als Heimzögling entgehen.

Durch eben diese Integration erleben sie den natürlichen Lebensraum mit der Berufs- und Arbeitswelt Freundschaften, Vereine und auch die Leistung, die eine Familie zu erbringen hat:

Die AWG kann durch die gelebte Gemeinschaft der Erzieher mit den Kindern und Jugendlichen im Gegensatz zur traditionellen Heimerziehung besondere Lernangebote für den Bereich der Selbstversorgung machen. Die Kinder und Jugendlichen nehmen teil an der Organisation der Haushaltsführung, die der einer normalen Familie vergleichbar ist und erleben durch die soziale Integration am Standort realitätsgerechte Bedingungen für den Ablauf und die Organisation eigenständiger Versorgung. 2

Familienintegrative Pädagogik

Die spätere Fähigkeit zur Selbstversorgung und zum eigenständigen Leben gilt als das ultimative Ziel der Heimerziehung. Dies wird nur erreicht, wenn man die Kinder aktiv in den Tagesablauf und die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten mit einbezieht. Dazu bietet das Familien Prinzip durch seine Flexibilität und seinen Bezug zur gesellschaftlichen Realität, wie sie in der Familie widergespiegelt wird, die idealen Voraussetzungen.

2 Birtsch, Eberstaller und Halbleib 1980, S. 268

Nachteile:

Privates und Berufliches vermischt sich sehr stark. Sie können sowohl die Paarbeziehung oder die Eltern-Kind Beziehung treffen. Die familiäre Nähe erschwert die notwendige Distanz gegenüber aufgenommenen Kindern und Jugendlichen. Bei zu engen Bindungen, können emotionale oder materielle Ansprüche langfristig nicht erfüllt werden. Nicht selten fordern die leiblichen Kinder zwischen zwei und sieben Jahren die Zuwendung der Eltern mit lautem Schreien, Weinen oder anderen Aktionen ein. Selbst nach gelungener Integration der aufgenommenen Kinder, treten Phasen des Rückfalls in alte Verhaltensmuster auf. Die leiblichen Kinder müssen sich unweigerlich in die Gruppenregeln einbinden, was als stark einschränkend und benachteiligend empfunden werden kann. Im Unterschied zu anderen Einrichtungen, könne sich die Mitarbeiter nicht in ihre Privatsphäre flüchten, es droht ein „Burn out“.

(EREV Schriftreihe 2/2002 Lebensgemeinschaften in der Heimerziehung)